

1. Die Abmahnung

»Autsch!«

Jetzt war ich doch tatsächlich von diesem Elefantenfuß gefallen. Ich wusste nicht, ob die Dinger tatsächlich so hießen, doch sie sahen so aus, und ich hatte sie schon immer so genannt. Und warum waren sie eigentlich orange? Ich hatte noch nie einen orangefarbenen Elefanten gesehen. Ob es die auch in einer anderen Farbe gab? Egal – da lag ich, auf dem Boden, über und unter mir Ordner. Breite und schmale, einige waren verbogen.

Ich rappelte mich langsam auf und setzte mich hin, begutachtete mich überall und tastete meinen Kopf ab. Aua, das tat weh. Ein Ordner war mitten auf meinen Kopf geknallt – das gab bestimmt eine Beule. Schöner Mist, das fehlte mir gerade noch.

Und alles nur wegen meinem Chef. Musste der Blödmann genau in dem Moment, als ich eben auf diesem Elefantenfuß gestanden hatte, um einen Ordner aus dem obersten Regal zu holen, in der Tür erscheinen und meinen Namen schreien? Er war immer so aufbrausend. Immer so ein lautes Organ. Und dieser rote Kopf! Vor lauter Schreck hatte ich das Gleichgewicht verloren, mich noch zu halten versucht und ein paar Ordner mitgerissen, die jetzt wohl

das Zeitliche gesegnet hatten.

Herr Leiser, mein Chef, stand noch immer im Türrahmen. Er schien zu überlegen, was er sagen oder machen sollte. Doch er rührte sich nicht von der Stelle. Ich warf ihm einen bösen Blick zu.

»So wie es aussieht, geht es Ihnen gut. Frau Lehnig, könnten Sie wohl in mein Büro kommen?«

Es klang eher nach einer Aufforderung als nach einer Frage. Das roch nach Ärger.

Inzwischen hatten sich alle meine Kollegen, angelockt von dem Lärm, auf dem Gang versammelt. Sie reckten die Köpfe und versuchten, über Herrn Leiser, der noch immer im Türrahmen stand, in mein Büro zu blicken. Da er jedoch mindestens einen Meter und achtzig groß war und wahrscheinlich um die hundert Kilogramm wog, wurde ihnen die Sicht von seinem breiten Rücken verdeckt.

»Was ist denn passiert?«, hörte ich die Stimme meiner Arbeitskollegin Beate, die mit den anderen hinter Herrn Leiser stand.

Erst jetzt drehte sich unser Chef um und sah der Meute ins Gesicht. »Frau Lehnig ist gestürzt, aber es sieht nicht so aus, als hätte sie sich verletzt«, sagte er trocken.

Nicht verletzt? Hatte er mich überhaupt gefragt, ob mir etwas wehtat? Ich konnte mich nicht daran erinnern. War mir der Ordner so heftig auf den Kopf gefallen, dass er eine Amnesie verursacht hatte?

Ich überlegte und kam zu dem Entschluss, dass das gar nicht das Schlechteste war. Ohne schlechtes Gewissen könnte ich gewisse Erinnerungen und Menschen aus meinem Leben verbannen. Ein Leben, das lange nicht so be rauschend und aufregend war, wie ich es mir als Teenager immer ausgemalt hatte. Ich sah in die Gesichter meiner

Arbeitskollegen, die jetzt alle in mein Büro kamen, und konnte mich genau an jeden einzelnen Namen erinnern. Mist, doch keine Amnesie.

»Lilli, geht's dir gut?«, fragte Beate, die sich zu mir herunterbeugte.

Ich berührte meinen Kopf, der an einer Stelle höllisch wehtat. »Ich glaube, ich lebe noch.«

»Frau Lehnig, wie gesagt, kommen Sie dann in mein Büro«, sagte Herr Leiser in seinem gewohnt bestimmenden Ton, ging und warf die Tür seines Büros zu. Alle sahen zu der Tür, die noch immer bebte, und dann zu mir.

»Leute, alles in Ordnung. Geht wieder arbeiten. Die Show ist vorbei.«

Mit diesen Worten scheuchte Beate unsere Arbeitskollegen aus dem Zimmer und machte die Bürotür zu. Meine Beate – wie konnte ich froh sein, sie zur Freundin zu haben. Beate Lehmann, meine beste Freundin und gute Seele des Büros, half mir vom Fußboden hoch. Gott sei Dank war mein Büro mit Teppich ausgelegt, der meinen Sturz etwas gedämpft hatte.

»He Lilli, ist wirklich alles in Ordnung?«

»Ja, es ist alles in Ordnung. Mir tut nur mein Kopf weh, da mir ein Ordner draufgefallen ist«, antwortete ich, berührte wieder die besagte Stelle und verzog das Gesicht. Wahrscheinlich war das genau der Ordner gewesen, den ich aus dem Regal hatte holen wollen.

Ironie des Schicksals.

»Und alles nur wegen unserem Chef. Nur, weil er wieder schlechte Laune hat, habe ich das Gleichgewicht verloren.«

»Ja, ich weiß«, erwiderte Beate. »Dass er auch immer so mies drauf ist ... Dabei glaube ich, dass er eigentlich ganz nett ist.«

»Nett? Der?« Ungläubig starrte ich meine Freundin an. War ihr etwa auch ein Ordner auf den Kopf gefallen? »Er ist ein arroganter Miesepeter – sonst überhaupt nichts«, erwiderte ich genervt.

»Ist ja auch egal«, lenkte Beate ein und begutachtete mich skeptisch. »Vielleicht solltest du lieber zum Arzt gehen.«

Beate hatte recht. Ich spürte, dass Kopfschmerzen im Anmarsch waren. »Ja, das mache ich«, antwortete ich mit einem Nicken. »Aber erst hole ich mir meinen Anpfiff ab.« Mit diesen Worten begab ich mich geradewegs zum Tor der Hölle, wo Luzifer persönlich auf mich wartete.

Vor der Tür machte ich kurz halt und schnaufte noch einmal tief durch, bevor ich zögernd klopfte und prompt hineinzitiert wurde. Herr Leiser saß hinter seinem Schreibtisch und blickte mich finster an.

Ich wünschte mir, er würde nur einmal lächeln. Seinem Blick ausweichend, sah ich mich im Zimmer um, das noch genauso aussah wie beim letzten Mal, als ich hier gewesen war. Die großen Fenster waren noch da, wo sie hingehörten, und die Möbel standen auch alle noch an ihrem Platz. Mir gefielen die hellen Holzmöbel. Modern, aber nicht aufdringlich, genau mein Geschmack, ein bisschen anders als die restliche Büroeinrichtung. Wobei meine Arbeitskollegen und ich uns auch nicht beklagen konnten. Wir hatten gute Büromöbel – wenn diese auch nicht so schön modern und anstatt aus Holz aus grauem Kunststoff waren.

Nur der Teppich war keine so gute Idee. Der hatte zwar gerade meinen Sturz gedämpft, war aber nach vielen Jahren zu einem einzigen Schandfleck geworden. Wie konnte man nur einen so hellen Teppich in ein Büro legen, in dem doch reger Verkehr herrschte? In Herrn Leisers Büro lag Parkett.

Schöne Paneelen – ebenfalls schön hell.

Nachdem ich mich fertig umgesehen hatte, was ich jedes Mal tat, wenn ich dieses Büro betrat, sah ich meinen Chef an. Wohin hätte ich auch sonst blicken sollen? Es wäre etwas dreist, zum Fenster zu gehen und hinauszuschauen. Eine Sekunde später hätte ich das jedoch am liebsten gemacht.

Herr Leiser sah mich noch immer finster an. Ich konnte nicht sagen, ob er sich mittlerweile beruhigt hatte, da er fast generell finster dreinschaute – die perfekte Ergänzung zu dem schroffen Ton, den er für gewöhnlich an den Tag legte. Und der Blick verriet mir, dass er nicht vorhatte, mich zu fragen, ob ich mich verletzt hatte. Zum wiederholten Male wunderte ich mich darüber, dass er verheiratet war.

»Frau Lehnig, sagt Ihnen der Name *Willmann* etwas?«, war alles, was er hervorbrachte.

Mich überkam ein ungutes Gefühl. Willmann? Oh je, und ob mir der Name etwas sagte. Die Willmanns, ein nettes älteres Ehepaar, ließen sich jedes Jahr die Steuererklärung von mir erstellen. Jedes Jahr versprachen sie aufs Neue, die noch offenen Rechnungen zu bezahlen, aber Herr Willmann war arbeitslos geworden und es sah finanziell nicht sehr gut aus. Und irgendwie war es wohl Zufall, dass die Willmanns immer dann einen Termin vereinbarten, wenn Herr Leiser nicht da war. Der hätte ihnen nämlich die Meinung gesagt.

Da ich jedoch auch für das Mahnwesen der Steuerkanzlei, in der ich arbeitete, zuständig war, war ich sozusagen doppelt belastet. Ich musste eigentlich das Geld eintreiben oder andere Schritte einleiten. Es war meine Aufgabe aufzupassen, dass nichts unter den Tisch fiel. Natürlich waren Vorkehrungen getroffen, dass so etwas überhaupt nicht

passieren konnte, aber irgendwie waren die Willmanns doch unter den Tisch gefallen. Wie hatte das nur passieren können?

Es war unbegreiflich.

Ich hatte nur zwei Möglichkeiten: Entweder setzte ich einen unschuldigen Blick auf und fand das Ganze unerklärlich, was mir wirklich schwerfiel, oder ich ging in die Offensive. Nach kurzer Überlegung entschied ich mich für die letztere Variante. Ich wollte gerade zu einer Erklärung, die ich mir erst einmal aus dem Ärmel ziehen musste, ansetzen, als Herr Leiser mit einer Akte vor meinem Gesicht herumwedelte. »Ich bin gerade über diese Akte gestolpert. Könnten Sie mir das bitte erklären?«

Mist. Woher hatte er diese Akte? Hoffentlich verlor ich jetzt nicht meinen Job, so weit hatte ich gar nicht gedacht. »Es tut mir leid, aber die Willmanns sind doch so nett und ich ...«

»Sind wir ein Wohlfahrtsinstitut?«

Herr Leiser sprang von seinem Stuhl auf. In seiner gewohnt autoritären Art, die schon so manchen Unternehmer hatte wortkarg werden lassen, hielt er mir eine Viertelstunde lang einen Vortrag über den Geschäftssinn. Gott musste allerdings vergessen haben, mich damit auszustatten. Ich verstand zwar die Worte, der Sinn war mir jedoch völlig fremd. Ich war schon froh, wenn am Ersten des Monats mein Gehalt auf dem Konto war und ich nur für ein paar Tage schwarze Zahlen auf meinem Kontoauszug sah.

Der Firma ging es eigentlich gut. Und jetzt erzählte mir der Chef irgendetwas von einem Geschäftssinn, nur damit er weiter in seinem feinen Büro und daheim in seinem feinen Haus sitzen konnte, während ich netten Menschen dafür das letzte Geld abnehmen musste.

Mit einem lauten »Kümmern Sie sich so schnell wie möglich darum« beendete mein Chef seinen Wortschwall und ließ sich wieder auf seinen weichen Bürostuhl fallen. Hoffentlich hatte er jetzt nicht noch etwas Wichtiges gesagt, denn ich hatte mich schon nach etwa drei Minuten gedanklich ausgeklinkt und mich die ganze Zeit bemüht, eine interessierte Miene aufzusetzen.

»Die Abmahnung bekommen Sie schriftlich.«

Jetzt war mein Interesse doch geweckt. Ich starrte meinen Chef an, und mir fehlten die Worte.

»Sie können froh sein, dass ich Ihnen nicht kündige, da Ihre Arbeit ansonsten passabel ist.«

Ich war sprachlos. Eine Abmahnung und ein Kompliment in einem Satz. Oder auch in zwei Sätzen. Ganz egal, wie viele Sätze – zu so etwas war nur mein Chef fähig. Sollte ich jetzt irgendetwas erwidern oder einfach gehen? Ich entschloss mich zu gehen und diesen Satz, oder auch diese zwei Sätze, im Raum stehen zu lassen. Das war besser, als sich mit Herrn Leiser auf eine lange Diskussion einzulassen, die zu nichts führte als zu noch größeren Kopfschmerzen. Außerdem hatte ich das Gefühl, noch einmal mit einem blauen Auge davongekommen zu sein. Ich wusste, dass ich nicht im Sinne der Kanzlei gehandelt hatte, auch wenn ich moralisch meine Tat voll und ganz verantworten konnte.

Mit schnellen Schritten ging ich zur Tür und griff schon nach dem Türknauf, als ich mich noch einmal umdrehte. Eigentlich hatte ich fragen wollen, ob ich früher gehen konnte, um zum Arzt zu gehen, besann mich dann aber doch eines Besseren. Das war wohl nicht die richtige Frage auf eine Abmahnung, und eine Kopfschmerztablette tat bestimmt auch ihre Wirkung.

Als hätte Herr Leiser meine Gedanken gelesen, sagte er in einem barschen Tonfall: »Jetzt machen Sie Schluss und gehen Sie zum Arzt. Ich will später für nichts verantwortlich gemacht werden.«

Später? Ich machte ihn jetzt schon für das, was passiert war, verantwortlich. Mit einem »danke« drehte ich mich endgültig um und ging. Hinter mir zog ich die Tür zu, lehnte mich mit dem Rücken dagegen und schloss die Augen.

Danke.

Na klasse. Jetzt hatte ich mich bei meinem Chef dafür bedankt, dass er mich früher gehen ließ, obwohl er doch schuld an der Misere war. Wie immer kam ich zu dem Schluss, dass er ein Blödmann war, und zum bestimmt hundertsten Mal fragte ich mich, warum ich mir nichts Neues suchte.

Mein Kopf hämmerte nun unaufhörlich, und ich fühlte mich wie nach einem Kampf. Ein Kampf, den ich allerdings verloren hatte.

Danke.

»Alles in Ordnung?«, fragte eine Stimme neben mir.

Oh nein, nicht auch noch der.

»Ja, Sven, alles in Ordnung.«

Ich öffnete langsam die Augen. Keine dreißig Zentimeter neben mir stand Sven Schuler, mein Arbeitskollege – Steuerberater und Computergenie der Steuerkanzlei und ziemlich anhänglich, lästig und aufdringlich. Seit er in der Kanzlei angefangen hatte, hatte ich keine ruhige Minute mehr. Ich machte einen kleinen Schritt zurück und brachte einen Sicherheitsabstand von fünfzig Zentimetern zwischen mich und meinen Arbeitskollegen.

Entsetzt starrte ich auf Svens roten selbstgestrickten

Pullunder und das rosa zugeknöpfte Hemd. Wie immer sah Sven wie ein typischer Streber aus einem Teenie-Film aus. Ein dreiunddreißigjähriger Streber mit Hornbrille und einer dicken Schicht Pomade auf den Haaren. Nicht für alles Geld der Welt hätte ich diese Haare berühren wollen.

»Soll ich dir einen Tee holen?«, fragte er und blickte mir tief in die Augen. »Oder eine Aspirin? Kann ich irgendetwas für dich tun?«

Er starrte mich regelrecht an. Durch die dicke Hornbrille wirkten seine Augen doppelt so groß und fast schon gierig. Unweigerlich musste ich an den Wolf mit den sieben Geißlein denken und kam mir wie eins der kleinen Geißlein vor, das dem großen bösen Wolf gegenüberstand. Gleich würde er das Maul aufreißen.

»Nein, danke, ich gehe zum Arzt«, antwortete ich bestimmt.

Ich drehte mich um und ging eilends davon. Sven jedoch lief neben mir her und war nicht abzuschütteln. »Du brauchst doch bestimmt Hilfe. Soll ich dich begleiten?«

»Nein, danke, das schaffe ich schon allein«, erwiderte ich in einem energischen Ton und ließ ihn damit endgültig stehen. In meinem Büro schaltete ich schnell den Computer aus und nahm meine Tasche. Ich wollte schnellstmöglich aus der Kanzlei heraus, heute war absolut nicht mein Tag. Ein Sturz und als Sahnehäubchen eine Abmahnung.

Leise schloss ich die Bürotür und ging schnell den Flur entlang. Am Ausgang rief ich noch »tschüss«, dann ließ ich die Tür ins Schloss fallen. Das Letzte, was ich jetzt brauchen konnte, waren irgendwelche Fragen. Und da Freitag war und das Wochenende vor der Tür stand, hatte ich die nächsten beiden Tage nichts zu befürchten.

Normalerweise drückte ich mich davor, die fünf

Stockwerke zu Fuß zu gehen, egal ob hinauf oder hinunter, aber heute war mir danach. Ich flog fast die Stufen nach unten. Im Parterre angekommen, schwang ich die Tür auf und atmete tief durch.

Die Luft war feucht, und es roch nach frischen Abgasen. Der Geruch war gar nicht so schlecht, wie ich fand. Der Himmel war wolkenverhangen, wahrscheinlich würde es bald anfangen zu regnen. Ein toller Sommer. Es war gerade mal August, aber das Wetter hatte sich bereits auf Herbst eingestellt. Ich rümpfte die Nase. Ich mochte keinen Herbst.

Als ich mich nach allen Seiten umsah, begann mein Kopf noch heftiger zu pochen. Die Praxis meines Hausarztes war glücklicherweise in der Nähe, problemlos zu Fuß erreichbar.

Drei Stunden später öffnete ich genervt die Haustür. Das Wetter hatte sich zwar gehalten und ich war trocken heimgekommen, aber ich hatte zwei geschlagene Stunden im Wartezimmer der Arztpraxis warten müssen. Der nette Dr. Hausmann hatte mich genauestens untersucht, aber keine Brüche oder sonst irgendwelche schlimmen Verletzungen feststellen können. Ich würde nur ein paar blaue Flecken davontragen und auf dem Kopf eine kleine Beule.

Keine Amnesie.

Ich hatte die Haustür noch nicht einmal zugezogen, als ich im Obergeschoss meine Nachbarin vor ihrer Wohnung herumlungern sah. Bitte nicht auch noch die. Frau Eigenwillig suchte bestimmt wieder nach einer ihrer mindestens zehn bis fünfzehn sehr nachtaktiven Katzen, die das ganze

Haus langsam, aber sicher, zur Verzweiflung brachten. Erst gestern war sogar die Polizei gekommen, aber Frau Eigenwillig hatte nicht das geringste Einsehen. Anscheinend brauchte sie nachts nicht viel Schlaf.

Ich schon.

Meine Nachbarin schien auf mich zu warten. Hatte die Frau eigentlich nichts zu tun? Ich versuchte Zeit zu schinden und ging zu meinem Briefkasten. Umständlich machte ich mich an meinem Schlüsselbund zu schaffen, an dem eigentlich gar nicht so viele Schlüssel hingen, und suchte den Briefkastenschlüssel. Wo versteckte sich denn bloß der Kleine?

Jeder Schlüssel war von einer anderen Marke. Der Autoschlüssel stach heraus, da er viel größer als die anderen war und eine schwarze Kunststoffkappe aufhatte. Der Schlüssel zu meinem Büro hatte oben ein Käppchen aus blauem Kunststoff – sah auch sehr schön aus. Alle Schlüssel waren silbern, auf einem stand *Burgwächter*. Ich hätte bestimmt noch sehr viel mehr entdecken können, aber ich sah aus dem Augenwinkel, dass Frau Eigenwillig sich keinen Meter bewegte. Sie wartete. Und mein Kopf pochte, alles, was ich wollte, war, mich hinzulegen. Also auf in den Kampf. Ach, da hatte sich der Briefkastenschlüssel versteckt.

Ich öffnete den Briefkasten und nahm den Stapel Werbung, der sich darin befand, heraus und machte mich langsam auf den Weg in den ersten Stock, wo meine Wohnung sich direkt neben der von Frau Eigenwillig befand. Ich hatte kaum die letzte Treppenstufe hinter mir gelassen, stürzte sich meine Nachbarin schon auf mich. »Sie wissen aber, dass Sie diese Woche Kehrwoche haben?«, fragte sie aufgeregt.

Nicht schon wieder diese Leier. Jetzt hatte ich ein

einziges Mal die Kehrwoche vergessen, seit ich in diesem Haus wohnte, und das waren jetzt immerhin schon neun Jahre. Schon neun Jahre? Wie die Zeit verging. Ich war doch erst von zu Hause ausgezogen.

»Sie wissen ja, morgen, nicht vergessen. Ich mag es nicht, wenn der Hausflur dreckig ist.«

Ja, ich wusste es. Seit einem Jahr. Es war bestimmt schon ein Jahr her, dass ich vergessen hatte, die Treppe zu kehren und aufzuwischen, doch jedes Mal bekam ich das von meiner Nachbarin zu hören, wenn ich an der Reihe war und wir uns zufällig auf dem Flur trafen. Was merkwürdigerweise jedes Mal passierte, wenn ich an der Reihe war.

Ich sah meine Nachbarin an. Die Frau musste um die vierzig Jahre alt sein und somit nur zehn Jahre älter als ich, aber mit ihren toupierten Haaren und dem viel zu stark geschminkten Gesicht machte sie einen viel älteren Eindruck. Kein Wunder hatte sie keinen Mann abbekommen. Totale hormonelle Dysregulation, wie ich zu sagen pflegte. Heute allerdings hatte ich keine Lust, mir schon wieder die gleiche Moralpredigt anzuhören. Ich wollte meine Ruhe. »Mich nervt hier auch einiges«, erwiderte ich bestimmt. »Zum Beispiel Ihre Katzen, die nachts immer schreien.«

Man konnte regelrecht beobachten, wie erst Frau Eigenwilligs Hals knallrot wurde und die Röte innerhalb von Sekunden das ganze Gesicht einnahm. Meine Nachbarin wollte gerade zu einer Schimpftirade ansetzen, als ich die Gelegenheit ergriff und einfach an ihr vorbeiging. Meine Finger suchten den Türschlüssel. Schon als ich an der Tür ankam, hatte ich den richtigen Schlüssel in der Hand, schloss blitzschnell auf und schloss die Tür von der anderen Seite.

Meine Nachbarin musste jetzt irgendwie Druck ablassen,

sonst platzte sie. Ich horchte an der Tür. Es war nichts zu hören, der Knall blieb leider aus. Dafür begann jetzt der Wortschwall, der sich um ein paar Sekunden verzögert hatte. Die paar Sekunden, die ich genutzt hatte, um zu verschwinden. Durch die Tür konnte ich hören, wie meine Nachbarin schalt. Ich konnte zwar nur ein paar Brocken wie *unverschämt* und *unverlässlich* verstehen, aber mehr brauchte es auch nicht, um mir den Rest zusammenzureimen.

Egal, jetzt war ich daheim. Mitten im Gang ließ ich meine Handtasche fallen, hängte meine Jacke an die Garderobe und warf einen Blick in den großen Wandspiegel. Das Gesicht, das mir aus dem Spiegel entgegenblickte, sah mich verärgert an. Es war ein bisschen blass und wirkte müde, und die mittellangen braunen Haare fielen mir strähnig ins Gesicht. Ich runzelte die Stirn. Das Gesicht aus dem Spiegel machte es mir nach.

Ich ging in die Küche, holte mir ein Glas und füllte es mit Wasser. Nach Anleitung nahm ich zwei Schmerztabletten, lief ins Bad und schlüpfte in meine Wohlfühlkleidung. Jetzt fühlte ich mich wie daheim.

Was für ein Tag.

Im Wohnzimmer ließ ich mich erschöpft auf die Couch fallen und deckte mich mit der Wolledecke zu. Ich schaltete den Fernseher ein und zappte durch die Kanäle. Es kamen die Nachrichten.

»Und hier die Meldung des Tages: Frau Lilli Lehnig hat heute ihre erste Abmahnung erhalten, kurz nachdem sie von einem Elefantenfuß gefallen war, sich aber nicht ernstlich verletzt hatte.«

Ich zappte weiter. Da mein Gehirn im Moment nicht allzu

beanspruchbar war, entschied ich mich für eine Comedy-Serie, bei der man nicht viel denken musste. Ich schaltete die Lautstärke auf fast stumm und ließ mich berieseln.

Nach zwanzig Minuten war ich eingeschlafen, wurde jedoch kurz darauf jäh vom Telefon geweckt. Mist, das hatte ich vergessen auszustecken. Es war Beate, die sich nach meinem Wohlbefinden erkundigte.

»Wie geht es deinem Kopf, und was hat der Arzt gesagt?«

»Alles okay, keine Amnesie.«

»Amnesie?«

»Vergiss es.« Ich berührte meinen Kopf und ertastete eine Beule. Au, das tat immer noch weh. »War noch irgendetwas im Büro los?«, fragte ich, obwohl ich darauf nicht wirklich eine Antwort hören wollte.

»Das Übliche«, sagte Beate. »Sven hat nur von dir gesprochen, Cornelia hat sich hinter ihrem Computer verkrochen und nichts gesagt, und Birgit und Marianne haben die ganze Zeit gestritten. Keine Ahnung, warum Marianne Birgit immer provozieren muss. Also ein ganz normaler Tag.« Beate schnaufte durch. »Ich habe noch einmal mit Herrn Leiser gesprochen – der war heute wirklich ein bisschen schlecht drauf.«

»Ein bisschen?« Ich hatte meiner Freundin noch gar nichts von meiner Abmahnung erzählt, was ich sogleich nachholte.

»Echt jetzt?«, fragte sie perplex.

»Ja, echt. Doch ich möchte heute nicht mehr darüber reden.«

Ich hörte durch die Leitung, wie meine Freundin überlegte. »Magst du morgen Abend gegen sieben Uhr vielleicht zum Essen kommen?«, fragte sie und wechselte das Thema. »Bernds Kumpel Markus kommt zu uns. Der ist seit

neuestem Single.«

Ich überlegte. Beates letzte Verkupplungsversuche hatten sich als Zeitverschwendung herausgestellt, da Bernd sehr spezielle Freundschaften pflegte. Ich hatte keine Lust mehr auf Verabredungen, bei denen die Männer nur ihren Spaß haben wollten oder so Torschlusspanik hatten, dass sie mich am liebsten gleich vom Fleck weg geheiratet hätten. Beides ein bisschen zu extrem. »Nein, danke. Ich denke, eher nicht. Du weißt – Bernds Kumpel sind nichts für mich.«

»Lass mich raten – sie sind Frösche«, sagte Beate vorwurfsvoll.

Ich grinste und antwortete nichts.

»Du mit deinen Fröschen. Schon mal überlegt, dass ein Frosch geküsst werden muss, damit aus ihm ein Prinz wird? Mensch, Lilli. Hör auf, nach dem perfekten Mann zu suchen.«

Ich überlegte einen Moment. »Es muss den Einen geben«, erwiderte ich. »Irgendwo da draußen. Und früher oder später werde ich ihn finden.«

Beate seufzte. »Du möchtest den perfekten Mann und gehst keine Kompromisse ein.«

»Der Kompromiss ist nur die schöne Umschreibung dafür, dass keiner bekommt, was er möchte.«

»Grundsätzlich gebe ich dir recht«, hörte ich Beate durch die Leitung, »doch Markus ist anders. Er ist Anwalt. Er ist gebildet, klug und sehr charmant.«

»Charmant?«

Beate lachte. »Ja, charmant.«

»Und warum ist er dann wieder Single?«

»Seine Freundin meinte wohl, auf mehreren Hochzeiten tanzen zu müssen. Damit kam er nicht allzu gut klar und

hat sie deswegen in den Wind geschossen.« Beate machte eine kurze Pause. »Los, gib dir einen Ruck. Ich mache auch meine preisgekrönte Lasagne.«

Bei dem Gedanken an Beates Lasagne lief mir das Wasser im Mund zusammen. Beate kannte mich zu gut – sie wusste genau, wie sie mich ködern konnte. »Okay, dann bin ich um sieben bei dir.«

2. Wer ist Ella?

Ich wollte gerade die Wohnung verlassen, als das Telefon klingelte. Das war typisch Beate – bestimmt musste ich wieder irgendetwas mitbringen, das sie versäumt hatte einzukaufen.

Lächelnd nahm ich das Telefon von der Station. »Eigentlich bin ich schon auf dem Weg zu dir. Was soll ich denn mitbringen?«

»Hallo, Kind. Hast du etwa eine Verabredung?«

Oh nein – nicht meine Mutter. Ich schloss die Augen und überlegte. Wir hatten doch erst vorgestern miteinander gesprochen. »Ja, ich bin bei Beate zum Essen eingeladen. Eigentlich bin ich schon zu spät und habe gar keine Zeit«, schwindelte ich.

»Deine Freundin wird wohl ein paar Minuten warten können. Wie geht es dir?«

Ich wollte gerade dazu ansetzen, die Frage zu beantworten, fiel meine Mutter mir ins Wort, was mich nicht allzu sehr verwunderte, da sie das nur zu gern machte.

»Du glaubst nicht, wen ich heute getroffen habe. Ich war in der Stadt, um einzukaufen, als mir Hildegard über den Weg gelaufen ist. Die habe ich schon ewig nicht mehr gesehen. Sie hat mir erzählt, dass ihre Tochter ...«

Ich verdrehte die Augen und warf einen Blick auf die Uhr. Wenn ich meine Mutter nicht abwimmelte, würde ich tatsächlich zu spät kommen. »Mama, ich ...«

»Kind, du weißt doch, dass ich es nicht mag, wenn man mich unterbricht.«

Ich atmete tief durch. Ja, ich wusste es. Ich mochte das auch nicht.

Nachdem meine Mutter eine Viertelstunde nur von sich gesprochen hatte, fragte sie tatsächlich, ob es etwas Neues in meinem Leben gäbe, doch wie üblich verneinte ich dies. Selbst, wenn ich nicht unter Zeitdruck gestanden hätte – was hätte ich ihr auch erzählen sollen? Dass ich eine Abmahnung erhalten hatte? Nein, dazu hatte ich keine Lust. Dann bekam ich meine Mutter gar nicht mehr los, denn die normalen Telefongespräche mit ihr dauerten schon eine halbe Stunde. Und das zwei- bis dreimal die Woche, wenn ich mich nicht irgendwie davor drücken konnte. Wozu war ich eigentlich ausgezogen?

»Mama, ich muss jetzt wirklich gehen.«

»So schnell wird Essen nicht kalt. Zu heißes Essen ist sowieso ungesund. Erst letztens hat mir Irma erzählt, dass sie ...«

Ich schloss die Augen und lauschte Irmas Geschichte. Ich konnte mir nicht vorstellen, dass ihre Bauchkrämpfe von zu heißem Essen gekommen waren in Anbetracht der Masse an Essen, die sie vertilgt hatte. Doch ich schluckte einen Kommentar hinunter und fing an, mit den Fingern auf den Telefontisch zu trommeln.

»Hast du in letzter Zeit einen Mann kennengelernt?«

»Nein, Mama, das habe ich nicht. Du weißt doch, dass ich im Moment lange ...«

»Aber Kind, du gehst auf die dreißig zu. In deinem Alter war ich schon lange verheiratet. Du hast nicht ewig Zeit.«

Zeit – das war das Stichwort. Ich sah auf die Uhr, deren Minutenzeiger kurz davor stand, die *drei* zu erreichen.

»Mama, ich muss jetzt wirklich gehen. Ich komme viel zu spät.«

»Schade, ich hätte gern noch ein Weilchen mit dir geplaudert.« Meine Mutter machte eine kurze Pause. »Dann sage Beate einen lieben Gruß von mir.«

»Ja, das mache ich«, erwiderte ich und legte ohne einen Abschiedsgruß auf. Schnell nahm ich meine Schlüssel und meine Jacke und verließ die Wohnung. Gott sei Dank wohnte Beate nicht allzu weit entfernt, und ich konnte zu Fuß hingehen.

»Wo hast du denn so lange gesteckt?«, fragte mich Beate, als sie die Tür öffnete. »Die Lasagne wartet darauf, verzehrt zu werden. Nur mit Mühe konnte ich die Männer dazu überreden, noch zu warten.«

Ich schnaufte laut. »Ich soll dir einen lieben Gruß von meiner Mutter ausrichten.«

»Danke, das ist nett.« Beate grinste wissend. »Dann ist keine weitere Erklärung nötig. Aber jetzt komm rein, sonst kann ich keine Garantie dafür übernehmen, dass wir noch ein Stück Lasagne erhaschen.«

Ich zog meine Jacke aus, hängte sie an die Garderobe und betrat schnurstracks das Esszimmer, in dem Bernd und sein Freund bereits am Esstisch saßen und warteten.

Bernd sah mich vorwurfsvoll an. »Na, endlich! Wo bleibst du denn so lange? Wir haben Hunger, dass uns der Magen in den Kniekehlen hängt, aber Beate hat uns aufs Eindringlichste davor gewarnt, mit dem Essen zu beginnen.« Sein Blick wanderte zu Beate, die ebenfalls das Esszimmer betrat. In ihren Händen hielt sie die dampfende Lasagne, die

sie auf den Tisch stellte. »Na, endlich!«, wiederholte Bernd seine Worte.

Als er nach seiner Gabel griff und mit dieser in die Lasagne eintauchen wollte, schlug Beate ihm warnend auf die Finger. »Wirst du wohl warten, bis wir alle sitzen!?!«

»Wenn ich nur noch eine Minute länger warte, verhungere ich«, erwiderte er brummig. »Dann setzt euch, damit wir endlich anfangen können.«

Beate setzte sich Bernd gegenüber und zeigte auf den Stuhl neben sich. »Setz dich doch.« Sie griff nach dem Pfannenwender und fing an, die Lasagne auf den Tellern zu verteilen.

Ich setzte mich auf den freien Stuhl und ließ meinen Blick zu meinem Gegenüber wandern. »Hallo, ich bin Lilli.«

»Hallo, ich bin Markus. Schön, dich kennenzulernen.«

»Freut mich auch«, erwiderte ich lächelnd und taxierte ihn. Er war in Bernds Alter und somit nur ein paar Jahre älter als ich, aber seine Schläfen wiesen bereits einige silberfarbene Strähnen auf, was ihn älter, aber nicht weniger attraktiv erscheinen ließ. Seine braunen Haare waren sehr kurz gehalten und hatten die gleiche Farbe wie die seiner Augen, die mich interessiert musterten. Eines musste man Bernds Freund lassen – er sah wirklich gut aus. Wenn er jetzt tatsächlich so charmant war, wie Beate gesagt hatte ...

»Achtung!«

Ich besah das Stück Lasagne, das Beate auf meinem Teller platzierte. Es dampfte und duftete köstlich, und mir lief das Wasser im Mund zusammen. Just in der Sekunde meldete sich mein Magen und verlangte nach etwas Essbarem. Ich nahm Messer und Gabel und schnitt ein Stück der Lasagne ab, das ich sofort in meinem Mund verschwinden ließ.

Oh mein Gott! Ich riss die Augen auf. Verdammt, war das heiß! Ohne mir darüber Gedanken zu machen, wie es aussah, öffnete ich meinen Mund und fächerte mir mit der Hand Luft zu, doch es dauerte eine gefühlte Ewigkeit, bis die Lasagne erträgliche Temperatur angenommen hatte. Ich schluckte sie hinunter, und mir trieb es Tränen in die Augen. Nicht nur, dass ich mir den Gaumen verbrannt hatte – jetzt tat auch meine Speiseröhre weh, als wäre sie verätzt worden. War das peinlich.

»Pass auf, die Lasagne ist heiß«, sagte Beate. »Sie war ziemlich lange im Ofen.«

Der Hinweis kam etwas spät, das hatte ich gemerkt. Ich konnte nur nicken und schenkte mir von dem Wein ein, der auf dem Tisch stand, und trank hastig.

»Und? Was machst du beruflich?«, fragte mich Markus und blies auf das Stück Lasagne auf seiner Gabel, ganz im Gegensatz zu Bernd, der das Essen in sich hineinschaufelte, als wäre er tatsächlich kurz vorm Verhungern. Ihm schien die Temperatur nichts auszumachen.

»Ich bin Steuerfachangestellte und arbeite in derselben Steuerkanzlei wie Beate«, antwortete ich und schnitt ein Stück meiner Lasagne ab, das ich mir auf die Gabel steckte und einige Male anblies. »Und du?«, fragte ich, wissend, dass er Anwalt war.

»Ich bin Anwalt. Ich arbeite bei *Hanleys*.« Markus führte seine Gabel zum Mund, kaute genüsslich und schluckte den Bissen hinunter – ästhetischer, als ich es getan hatte.

»*Hanleys*? Das hört sich englisch an.« Erst nachdem ich meine Lasagne noch einmal angeblasen hatte, traute ich mich, das Stück in den Mund zu nehmen. Jetzt konnte ich den vollen Geschmack des Essens in mich aufnehmen und genießen. Es schmeckte köstlich. Unverkennbar hatte

Beate nur frische Zutaten verwendet – ganz im Gegensatz zu mir, die gern Fertigprodukte verwendete, da es einfacher war und schneller ging.

Markus nickte. »Ja, unser Hauptsitz ist in England. Viele meiner Arbeitskollegen sind Engländer, und in der Kanzlei sprechen wir Englisch. *Hanleys* ist eine der renommiertesten Kanzleien in der Stadt.«

Ich war beeindruckt. Das letzte Mal, als ich Englisch gesprochen hatte, war, als ich mich vor Jahren auf Fuerteventura bemüht hatte, ein Taxi zu ordern, das mich daraufhin ins falsche Hotel gebracht hatte. Ich nickte und blies erneut auf den Bissen Lasagne, der auf meiner Gabel steckte. »Das klingt sehr interessant. Darf ich fragen, welche Art von Mandanten du vertrittst?«

Markus trank von seinem Wein, bevor er antwortete. »Wir haben sehr bekannte Mandanten, doch Namen darf ich natürlich keine nennen. Ich bin für Scheidungsfälle verantwortlich.«

»Scheidungen? Oh, die gehen bestimmt oft schmutzig vonstatten.«

»Du machst dir kein Bild. *Der Rosenkrieg* ist ein Liebesfilm gegen das, was ich tagtäglich erlebe.«

Bernd griff nach dem Pfannenwender und schaufelte sich ein weiteres Stück Lasagne auf den Teller. Sein erstes Stück war tatsächlich verschwunden, als hätte er es inhaliert. Bernd ließ seinen Blick zu Markus wandern. »Du hast mir noch gar nicht erzählt, wie dein letzter Fall ausgegangen ist. Der mit der Tussi, die ihren Mann hintergangen hat.«

Markus schnaubte empört. »Du machst dir kein Bild. Die Frau hat ihren Mann in jeglicher Hinsicht hintergangen. Nicht nur, dass sie sich mit einem anderen vergnügt hat ... Es hat sich herausgestellt, dass sie sämtliches Geld auf die

Seite geschafft hat, und ihr Noch-Ehemann hat nichts davon gemerkt. Eines weiß ich sicher: Sie sollte in nächster Zeit aufpassen, dass sie ihm nicht über den Weg läuft. Denn dann kann ich für nichts garantieren.«

»Krass«, nuschelte Bernd kauend.

Markus schüttelte gedankenverloren den Kopf und führte seine Gabel zum Mund. »Während meiner Laufbahn als Scheidungsanwalt habe ich schon viele Paare gesehen. Und ich muss sagen ... Es wundert mich immer wieder, welche Menschen zueinanderfinden und heiraten. Manchmal könnten sie nicht unterschiedlicher sein. Natürlich ziehen sich Gegensätze an, doch ich habe gelernt, dass man nicht zu gegensätzlich sein sollte, denn das geht auf Dauer schief.«

Ich überdachte seine Worte – wahrscheinlich hatte er recht.

Nachdem Markus einen weiteren Bissen Lasagne hintergeschluckt hatte, wanderte sein Blick zu Beate. »Beate, ich muss sagen: Die Lasagne ist vorzüglich – wie alles, was du kochst. Du kochst viel besser als Ella.«

Ich konnte mich Markus' Meinung nur anschließen. Auch wenn ich nicht wusste, wer diese Ella war, kannte ich niemanden, der besser als Beate kochte.

»Ich hoffe, du weißt, was für ein Glück du hast«, sprach Markus weiter und fixierte nun Bernd.

Bernds Blick schweifte zu Beate, die einen Schluck Wein zu sich nahm. »Oh doch, das weiß ich.« Er zwinkerte ihr zu und machte sich weiter über sein Stück Lasagne her, das dabei war, das Schicksal des ersten zu teilen.

»Vielen Dank«, erwiderte Beate und grinste spitzbübisch. »Aber euch ist klar, dass ihr zum Dank nachher mit mir etwas spielen müsst?«

Ich machte ein bestürztes Gesicht. Das konnte nicht Beates Ernst sein.

»Nein, oder?« Bernd machte ein ebenso entsetztes Gesicht. »Schon wieder? Erst gestern haben wir drei Runden gekniffelt.«

Beate verbreiterte ihr Grinsen. »Ich weiß, schließlich habe ich dreimal gewonnen. Aber keine Angst – heute spielen wir kein Kniffel. Ich habe eher an *Activity* gedacht.«

»Ernsthaft?« Bernds Augen wurden noch größer, als sie sowieso schon waren. Doch als er Beates Blick sah, sagte er nichts mehr und widmete sich wieder seiner Lasagne.

»Ein Spielautomat! Freudenschrei!«

Beate warf Bernd einen vorwurfsvollen Blick zu und gestikulierte wild mit den Händen. Sie tat wieder, als würde sie einen einarmigen Banditen bedienen, und sprang in die Luft.

»Äh ... äh ... ein Spielcasino!«

»Die Zeit ist vorbei!« Markus nahm die verdeckte Karte, die auf dem Tisch lag, und legte sie unter den Kartenstapel.

»Mensch, Bernd! Es war der *Jackpot*.«

»Jackpot?« Bernd machte ein verdattertes Gesicht.

»Ja, ein *Jackpot*«, wiederholte Beate. »Ich habe an einem einarmigen Banditen gespielt und mich so gefreut, weil ich den Jackpot gewonnen habe.«

»Ach so.« Bernd kratzte sich am Kinn. »Das war aber wirklich schwer.«

Beate knuffte ihn in die Seite. »Schwer? Das war eindeutig.« Sie warf einen Blick aufs Spielbrett. »Mist. Wenn Lilli und Markus jetzt ihren Begriff erraten, verlieren wir.«

Ich folgte ihrem Blick. Markus' und meine Spielfigur stand nur noch drei Felder vom Ziel entfernt. Wenn wir

Glück hatten, konnten wir jetzt tatsächlich gewinnen, und das Spiel war vorbei. Ich war nicht undankbar. Bei der Pantomime hatte ich mich komplett zum Affen gemacht und in meinem Eifer eine Vase umgeworfen, die in tausend Stücke zersprungen war.

»Ich hätte doch zusammen mit Markus ein Team bilden sollen«, sagte Bernd stirnrunzelnd. »Männer verstehen sich ohne Worte.«

Beate erwiderte nichts, warf ihm jedoch einen bösen Blick zu. Ich konnte mir ein Lachen nicht verkneifen und zog die nächste Karte vom Stapel.

»He, ich bin dran!« Lächelnd nahm Markus mir die Karte aus der Hand, noch bevor ich sie mir hatte ansehen können, studierte sie und überlegte. »Ja, das könnten wir hinbekommen. Bereit?«

Ich nahm noch einen Schluck Wein und nickte. »Ja, bereit.«

Er drehte die Sanduhr um und wandte sich mir zu. »Es ist eine Person – ein Beruf. Dieser Jemand fertigt Dinge für Kinder an ... aber auch für Erwachsene.«

Ich überlegte. Das konnte vieles sein. »Schneider? Schuhmacher?«

»Nein, nein. Man beschäftigt sich damit. Beate liebt es, du anscheinend nicht allzu sehr. Ich so lala, aber Bernd mag es nicht. Ella macht es auch sehr gern.«

Was machte ich nicht allzu gern? Woher wusste Markus überhaupt, was ich nicht gern machte? Und was mochte diese Ella?

»Wir machen es jetzt gerade.«

Mein Blick wanderte über den Tisch. Wein trinken? Nein, Kinder tranken keinen Wein. »Ah, ein Spiel spielen«, erwiderte ich.

»Ja, genau. Und wie heißt derjenige, der so etwas anfertigt?«

»Äh ... ein Spieleerfinder?« Als Markus den Kopf schüttelte, riet ich weiter. »Ein Spielzeughersteller ... die Spielzeugindustrie ... nein, ein Spielzeugmacher!«

»Ja, genau! Ha! Vier Punkte!« Markus warf seine Arme in die Luft, dann beförderte er unsere Spielfigur ins Ziel. »Gewonnen!«

Gott sei Dank! Ich blies die Luft aus und blickte auf meine Uhr. Mit Erschrecken stellte ich fest, dass sie fast zwölf anzeigte. »Oh! Ich muss mich auf den Weg machen, bevor noch ein anderes Spiel hervorgeholt wird.« Grinsend sah ich zu Beate, die das Gesicht verzog.

»Spielverderber!«

Ich trank mein Glas leer und gähnte. »Vielen Dank für das gute Essen und den lustigen Abend.« Das meinte ich ehrlich. Auch wenn ich Spielen nicht viel abgewinnen konnte, so war es doch ein lustiger Abend gewesen, was wohl auch an meinem angenehmen Spielpartner gelegen hatte. Markus war so charmant, wie Beate ihn beschrieben hatte. Sollte es tatsächlich keinen Haken geben?

»Willst du wirklich schon gehen?«, fragte Beate mit einem Seitenblick auf Markus.

»Schon? Wir haben fast zwölf«, antwortete ich erneut gähnend, auch wenn ich gern noch Zeit mit Markus verbracht hätte. »Mein Bett ruft.«

»Ja, es ist Zeit«, sagte jetzt auch Markus und stand auf. Sein Blick taxierte mich. »Du willst doch jetzt nicht noch mit dem Auto fahren?«

»Nein«, antwortete ich kopfschüttelnd und stand ebenfalls auf. »Ich wohne nicht weit entfernt und bin zu Fuß da.«

»Dann begleite ich dich natürlich nach Hause. Du solltest nicht allein gehen.«

»Gerne.« Ich lächelte. Mein Blick schweifte zu Beate, dir mir wissend zulächelte, sich einen Kommentar jedoch verkniff.

Im Flur half mir Markus in die Jacke, dann verließen wir zusammen das Haus. Nebeneinander spazierten wir die Straße entlang. Ich überlegte, was ich sagen sollte.

»Du und Bernd – woher kennt ihr euch?«

»Äh ... aus einer Frittenbude ...«, sagte Markus grinsend. »Nachdem wir dort ein paarmal nebeneinander gesessen hatten, kamen wir ins Gespräch. Irgendwann verabredeten wir uns, und heute, man kann es kaum glauben, spielen wir zusammen *Activity*.«

Ich musste lachen.

Bernd warf mir einen interessierten Seitenblick zu. »Du und Beate – ihr steht euch nah?«

»Ja«, antwortete ich und nickte. »Wir kennen uns seit dem Sandkasten. Wir sind beste Freundinnen. Ich kann mich ihr jederzeit anvertrauen – egal, worum es sich handelt.«

»Das kenne ich«, erwiderte Markus geistesabwesend. »Ella und ich konnten auch über alles sprechen.«

Den Namen *Ella* hörte ich jetzt zum wiederholten Male. Wer war diese Frau? Ich ließ meinen Blick zu Markus wandern. »Wer ist Ella?«

»Sie ist meine *Exfreundin*.« Markus schnaufte tief durch. Sein Blick war unentwegt auf den Bürgersteig gerichtet. »Ich muss mich bei dir entschuldigen. Ich glaube, ich habe ihren Namen heute ein paarmal erwähnt. Ich kann es wohl nicht verleugnen, dass ich noch immer an sie denke.«

Ich schnaufte ebenfalls tief durch. Beate hatte zwar gesagt, Markus sei *seit neuestem* Single, doch sie hatte nicht

erwähnt, wie lange er allein war. Doch egal, wie lange es war – so wie es aussah, schien er noch lange nicht über die Trennung hinweg zu sein.

Die nächsten Meter liefen wir schweigend nebeneinanderher. Als ich mein Haus erblickte, blieb ich stehen. »Wir sind da. Hier wohne ich.«

»Oh!« Markus blickte sich um, als hätte er diese Gegend noch nie gesehen. »Nett. Ella würde das auch gefallen.«

Ich zwang mich zu einem Lächeln. Ich konnte den Namen *Ella* nicht mehr hören. »Ja, ich wohne hier sehr gerne.«

Markus erwiderte mein Lächeln und blickte mir tief in die Augen. »Wie sieht es aus – hast du Lust auf ein erneutes Treffen?«

»Eigentlich gern, doch ich denke ...« Ich blickte betreten zu Boden, bevor ich wieder seinen Blick suchte. »... dass es zu früh für dich ist. Ich habe das Gefühl, dass deine Exfreundin noch zu präsent ist.«

»Hm ...« Markus' Blick schweifte ab, über mich hinweg. Erst nach einigen Sekunden traf er wieder den meinen. »Ich sage es nicht gern, aber wahrscheinlich hast du recht. Ich denke ... Ella sähe das genauso.«